

Körliner Zeitung

Für Körlin an der
Persante und Umgebung



Patenstadt:
Reinfeld-Holstein

Ausgabe 3 · Dezember 2009

Einzelpreis 4,00 Euro



*Gesegnete Weihnacht
und ein friedvolles,
gesundes Jahr 2010
wünschen Herausgeber
und Redaktion.*

Weihnacht

Mir ist, als sähe ich sie leuchten,
die Weihnachtsbäume in der
Heimat!

In jeder Stadt, in jedem Dorfe
schimmert einer – riesig und hell –
hoch über allem, durch die
Heil'ge Nacht!

Seht Ihr sie auch?

Wie ein strahlendes Flügelpaar –
so liegt sie da – uns're Heimat!
Und nun läuten uns alle Glocken
die Botschaft der Christnacht her!
Frieden – Frieden!

Und noch ein Wort tönt
aus den gewaltigen Klängen:
Treue – Treue – Treue!

Hört Ihr es auch?

Claire Willer



St. Michael, Erzengel: 500 Jahr-Feier des Gotteshauses



Probst Musial: 50 Jahre „im Weinberg des Herrn“

Doppel-Jubiläum in der Persante-Stadt

Körlin/Karolino (-ler). Es hat den Anschein, als werde es im nächsten Jahr doch noch einmal eine Fahrt in die Heimat geben. Denn 500 Jahre alt wird die altehrwürdige Michaelskirche, und Probst Musial feiert sein Goldenes Priesterjubiläum.

Ludwik Musial wurde geboren am 23. April 1937 in Swoboda, zum Priester geweiht wurde er in Karolino und ist dort seit 1993 Probst.

Wie schon in der letzten Ausgabe der KÖRLINER vermerkt, würde es den

Probst sehr freuen, wenn auch zahlreiche „alte“ Körliner an der geplanten Festwoche im September 2010 teilnehmen würden. Es ist herzlich eingeladen. Hans-Peter Harmel hat sich bereit erklärt, eine Fahrt nach Karolino zu organisieren, die natürlich auch den Besuch der Dörfer und der Städte Kolberg, Köslin einschließt.

Wenn auch noch Einzelheiten später mitgeteilt werden – Kosten, Anreise, Zustiegsmöglichkeiten – hier schon mal ein kleiner Überblick.

Anreise ist am Samstag, 25. September 2010, „Standquartier“ und Vollpension / Halbpension (?) im Petrico, Sonntag Beginn der Festwoche mit Gottesdienst, Konzert. Montag Treffen verschiedener Organisationen und Vereine. Dienstag „Goldene Primiz“ Probst Musial. Mittwoch 500-Jahr-Feier St. Michael mit Festgottesdienst und verschiedenen Aktivitäten.

Von Donnerstag bis Samstag oder Sonntag wäre Raum und Zeit für eigene Aktivitäten. Peter Harmel ist dabei, ein Programm auszuarbeiten, das die Wünsche der Reiseteilnehmer berücksichtigt. Wichtig ist nur zunächst die Kontaktaufnahme.

Es ist überdies nicht ausgeschlossen, dass Bürgermeister Miško in dieser Woche ebenfalls einige Festivitäten plant, da man in der Verwaltung glaubt, dass das Jahr 2010 auch für die Stadt Karolino eine besondere Bedeutung hat. Wir werden berichten...

Für heute nur: Termin vormerken, Kontakt mit Peter Harmel aufnehmen!

Peter Harmel, Karl-Rawitzki-Straße 17, 44795 Bochum, Tel. 0234 / 461373 (am besten zwischen 19 und 21 Uhr) E-Mail: p-harmel@web.de

Von einem Gönner der Kirche erworben wurde dieser Farbentwurf des Künstlers Ernst Albert Fischer-Cörlin, Unterteil des verdeckten berühmten Altarbildes: Jesus am Ölberg.



Liebe Leserin, lieber Leser,

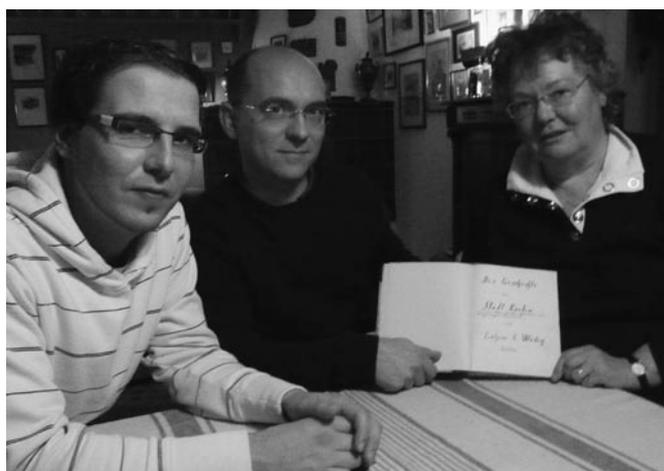
„Es geht doch!“ – meinen wir, Herausgeber und Redaktion der kleinen KÖRLINER. Dank der Mithilfe und des Zuspruchs lieber Menschen präsentieren wir zum Jahresende die dritte Ausgabe unserer Zeitung, doch wieder etwas stärker im Umfang als geplant. Aber „solange uns die Tinte nicht ausgeht“, machen wir eben weiter. Natürlich kostet auch diese Zeitung Geld, und darum haben wir uns erlaubt, einen „Überweisungsträger“ für Bankgeschäfte beizulegen, aber bitte nur für die gedacht, die uns vergessen haben sollten. 10 Euro für zwei Ausgaben im Jahr scheinen uns angemessen, und sollte wirklich etwas besonderes geschehen, gibts eine Sonderausgabe gratis!

Weder Herausgeber, noch Redaktion erhalten ein Honorar, lediglich für Porto, Druck und grafische Gestaltung – wie früher – fallen Kosten an, die aus den „Leser-Geldern“ bestritten werden müssen.

Unser Bemühen ist es nach wie vor, das alte Körlin lebendig zu halten, aber auch Entwicklungen aufzuzeigen, Körlin/Karlino von heute darzustellen mit allen Facetten, die eine heute rund 9000-Einwohner-Stadt dem Besucher und Betrachter bietet.

Mit frohen Grüßen

Herausgeber und Redaktion



Auf dem Weg ins Stadtarchiv von Karlino ist mittlerweile die handgeschriebene R.-Wedig-Chronik, bei der Übergabe (v.l.) Björn Hoffmann – Urenkel von Baumeister Ernst Hoffmann –, Christoph Szczeciński, Barbara Hoffmann-Schnettler – Enkelin von Ernst Hoffmann, der die Chronik nach dem Krieg mehrmals mit der Schreibmaschine abtippen, und binden ließ. (Mehr im Innenteil)

Aus dem Inhalt

Fahrt in die Heimat September 2010
Winter in Körlin – Erinnerungen von Dieter Mallwitz
Plaudereien aus dem alten Körlin
Heimat in Museen – Museum der Heimat?
Streiflichter
Leserbriefe
Körlin in alten und neuen Bildern

Bitte um Auskunft

Wer kann Angaben zu folgenden Adressen machen?
Rita Distler, Berlin • Joachim Friedrich, Kleve
Emmi Heck, Karlsruhe • Viola Hoffmann, Offenbach
Michael Kalla, Dortmund • Anni Kawlowski, Achim
Hannelore Lange, Bad Schwartau • Ingrid Otto, Arnsdorf
Manfred Radmer, Burg • Magdalene Rust, Mahlow
Günter Westphal, Drochtersen • Günter Voigt, Hage
Prof. Alfred Pagel, Berlin • Brigitte Hinz, Noer.

Nachricht bitte an die Redaktion. Danke!

Impressum

Herausgeber: Barbara Hoffmann-Schnettler, Martin Gehrke, Dieter Mallwitz · Koordination: Uwe Witte · Mitarbeit: Peter Harmel
Redaktion (verantwortlich): Heinz-Dieter Schnettler, Münsterwall 57, 48231 Warendorf, Tel.: 02581-8174, e-mail: poet43@versanet.de
Kontakte: Christoph Szczeciński · Gestaltung: Björn Hoffmann, www.logoforma.de

Konto: Körliner Zeitung – Dietrich Mallwitz, Postbank Köln, Kto.-Nr.: 580314506, BLZ: 37010050

Spielereien im Herbst

Von Waltraud Große, geb. Baller

Körlin (KöZ). Bei uns in Körlin standen am unteren Weg vom alten Friedhof prächtige Kastanienbäume. Auch ich war im Herbst eifrige Sammlerin der schönen Früchte. Schon in der Schule in unserer Klasse hatten die Lehrer an der Wand an einem Strick Kastanien aufgereiht, genau 100 Stück. Warum gerade 100? Und jede zehnte Kastanie war gezeichnet durch einen schmalen Einschnitt herum. Der war so heller. An dieser Kastanienreihe lernten wir zuerst rechnen.

Die zweite Möglichkeit der Nutzung war der Kastanienbeutel. Kastanien wurden in einem Beutel gesammelt und wurden in der Ofenröhre – oder wie man sagte „hinterm Ofen“ – getrocknet, und

im Winter kam er, dann schon getrocknet und warm geworden, abends ans Fuflende ins Bett. Das war eine gute Wärmeflasche, und es war lustig, wenn die Kastanien im Beutel so raschelten durch die Bewegung unserer Füße.

Auch Schnitzereien konnte man mit den Kastanien vollbringen. So haben wir Körbchen gebastelt. Dazu nahmen wir die Früchte, die eine glatte Fläche auf einer Seite hatten, auf der man sie hinstellen konnte. Dann haben wir sie ausgehöhlt. Das war nicht so einfach, denn der Henkel mussten stehen bleiben, durfte nicht mit ausgehöhlt wer-



den. Dabei wurde so mancher Henkel zerstört.

Da gab es so manchen Zeitvertreib im Herbst für uns, bis der Winter kam, der uns mit dem Schlitten oder den Schlittschuhen rauslockte aufs Wieseneis.

Ja, das waren noch richtige Winter und Sommer bei uns in Pommern, in Körlin!

Waltraud Große, Bottendorf

Einmaligkeiten

Von Bruno Drews (+)

Körlin (KöZ). Körlin war wirklich einmalig. Es hält schwer, eine richtige, d.h. qualitätsmäßig zutreffende Bezeichnung zu finden. Einmalig dürfte tatsächlich der zutreffende Ausdruck sein. Einer meiner Mitschüler in Berlin wollte mich in den Ferien einige Tage in Körlin besuchen, nachdem ich schon öfter ihm gegenüber meine pommersche Heimat als einmalig schön gelobt hatte. Er fragte mich zur Orientierung nach näheren Einzelheiten, woraus sich dann folgendes Gespräch ergab:

„Den Koffer nimmt der Omnibus mit, gib das Ding an der Sperre gleich dem Hausdiener.“ Welchem?

„Es gibt nur einen am Bahnhof, den vom Hotel.“

Von welchem Hotel? „Es gibt nur ein Hotel in Körlin.“ Und welchem Omnibus gibt der Hausdiener den Koffer mit?

„Es gibt nur einen Omnibus in Körlin.“ Und Du gehst dann die Straße geradeaus zur Stadt.“ Welche Straße?

„Es gibt nur eine Straße vom Bahnhof zur Stadt.“

Das hätte ich mir denken können. – Und in der Stadt, fuhr er fort, frage ich dann nach der Familie Drews. Es gibt nur eine Familie Drews in Körlin. Das weiß jedes Kind. Hoffentlich gibt es nicht auch nur ein Kind in Körlin, und das ist hoffentlich nicht gerade in der Schule, wenn ich es fragen will.

Körlin scheint ja tatsächlich einmalig zu sein.“ Wie mein Freund später dann nach Körlin kam, lief alles planmäßig auf dem Bahnhof ab, und als er in der Stadt nach Drews fragte, erhielt er einmalig genaue Auskunft: „Das 1. Haus in der 2. Straße rechts. Aber Drews sind nicht zu Hause. Frau Drews sitzt bei Strehlows vor der Tür auf der Hausbank neben dem Haus mit Balkon, rechte Straßenseite, nicht zu verfehlen. Es gibt hier nur ein Haus mit einem Außenbalkon!“ Ich logierte oder schlief wenigstens mit meinem Freund bei den Großeltern in der Schlossstraße über Knops, und mein Großvater illustrierte das einzige Balkonhaus nachher in seiner Weise. In Körlin brauchte man keine Balkone. Man sähe von dort nichts anderes als durch die Fenster, und den einen Balkon habe man Napoleon zu verdanken, denn der Balkon sei nur gebaut, um am Tage der Sedanfeier abends, wenn die Schuljugend mit Papier-Lampions vom Festplatz käme, die bengalische Beleuchtung wie bei der Drogerie Meinke wirksamer gestalten zu können...

(aus: Körlin – Geschichten, Erzählungen von Max Damerow, Selbstverlag 1980)



Der alte Bahnhof in Körlin

Suche nach Zeitzeugen und Objekten

Museumsprojekt im GDL Friedland



Travemünde/Pommernzentrum (KöZ). Das Land Niedersachsen plant die Einrichtung eines Museums im Grenzdurchgangslager Friedland, das die Geschichte des Lagers und der dort betreuten Menschen darstellen soll. Wissenschaftlich begleitet wird das Projekt von der Georg-August-Universität Göttingen, die in diesem Zusammenhang nach Zeitzeugen und Objekten sucht.

Das südlich von Göttingen gelegene Lager wurde im September 1945 von der britischen Militärverwaltung errichtet. Es war zunächst für die Aufnahme von Evakuierten sowie von Flüchtlingen und Vertriebenen zuständig und betreute in den folgenden Jahren auch Kriegsheimkehrer. Seit 1950 war es zudem für Aussiedler und Spätaussiedler zuständig. Darüber hinaus wurden viele weitere Gruppen, beispielsweise politische Flüchtlinge aus Ungarn, Chile oder Vietnam im Lager Friedland aufgenommen.

Gesucht werden zum einen Menschen, die von ihren Erlebnissen im Lager Friedland berichten können. Dabei kann es sich sowohl um Personen, die im Lager betreut wurden, als auch um ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Lagers handeln. Die geplanten Interviews sollen dazu beitragen, die Geschichte des Lagers wissenschaftlich aufzuarbeiten. Darüber hinaus könnten Auszüge einiger Interviews in dem späteren Museum verwendet werden. Die Art der Verwendung folgt selbstverständlich den Wünschen der Interviewten.

Zudem wird nach Objekten aus der Geschichte des Lagers gesucht. Dies können Koffer, Kleidungsstücke oder von den Betreuten nach Friedland mitgebrachte Dinge sein. Auch Gegenstände aus dem Lageralltag, Fotografien, Postkarten, selbstverfasste Erfahrungsberichte oder Briefe mit einem Bezug zum Lager Friedland sind von großem

Interesse. Wir bitten auch diejenigen, die nicht glauben, dass ihre Erinnerungsstücke für ein Museum interessant sein könnten, sich an uns zu wenden.

In persönlichen Gesprächen können Fragen und etwaige Vorbehalte gern besprochen werden. Wir freuen uns über jeden Hinweis!

Kontakt

Julia Kleinschmidt (Zeitzeugen),
Sascha Schießl (Objekte)
Georg-August-Universität Göttingen,
Seminar f. Mittlere u. Neuere Geschichte,
Platz der Göttinger Sieben 5,
37073 Göttingen; Tel.: 0551/394665
E-Mail: jkleins@uni-goettingen.de
E-Mail: saschaschiessl@web.de

Abb. unten links:
Die berühmt gewordene Friedlandglocke
Abb. unten rechts:
Sogenannte „Nissenhütten“ waren die ersten
Unterkünfte der Neuankömmlinge.



Der Bärenschinken

Die Personen, die geschildert werden, leben in der Vorstellung und haben mit tatsächlich existierenden Menschen soviel gemein wie der Bildhauer von einer Skulptur. (aus: Uwe Teellkamp – Der Turm.)



Abb. links:
Kennt sie jemand noch, die Rasselbande aus unserer Geschichte?
Abb. rechts:
Der Holzplatz, beliebtes Spielplatz-Terrain für klein und groß. Wo war er?

KleinStadt (KöZ). „Schließt Eure Fibeln. Steckt sie in Eure Schulranzen. Morgen kommt ihr um neun Uhr!“

Also, es geht so los, wie in vielen Romanen; an den Fensterkreuzen blätterte die weiße Farbe. Die strahlende Sonne spielte auf den grauen Masern des Holzes und den weißen Flächen der noch haftenden Farbe.

In einer Gaststube, in der noch der Geruch vergossenen Bieres düstete, hatte man die Stühle und Tische in Reihen aufgestellt, wie in einer Schulklasse. Die Lehrerin saß noch schicksalsergeben vor der ehemaligen Ausschanktheke.

Der Gasthof genannt „Stern“ diente als Notschule, weil das eigentliche Schulgebäude Krankenhaus, Lazarett für verwundete Soldaten geworden war. Martins Gedanken schweiften wie so oft auch jetzt in eine undeutliche Ferne. Sie kehrten aber zurück, als er merkte, dass die Lehrerin sich von ihrem Stuhl erhob, dass eine erwartungsvolle Unruhe in dem Raum sich einstellte und dass das schon lang ersehnte „Morgen wieder um elf Uhr hier in diesem Raum!“ ach ja den Unterricht, die Schule beendete.

Beim Rausdrängeln mischte sich der Geruch von verschüttetem Bier, der sich schon mit dem ewigen Schulgeruch nach Apfel- und Käsebrot gemischt hatte, mit dem herausfordernden Duft der strahlenden Spätherbstsonne.

Hin und wieder leistete sich Martin,

allen Ermahnungen zum Trotz, nach der Schule einen kleinen Umweg. Der Reiz dieses Weges lag schon darin, dass er es eigentlich nicht durfte.

„Nach der Schule kommst Du immer, ich sage immer, sofort nach Hause!“ wiederholte seine Mutter mit einhämmernden Nachdruck fast täglich. Warum das so sein sollte, hatte sie wohl auch einmal hinzugefügt, aber das hatte Martin längst wieder vergessen. Ohne „warum“ gelingt es nicht immer, den Versuchungen des Alsodoch zu widerstehen, insbesondere an einem solchen Tag. Hinter dem altem Friedhof, auf dem nur noch hin und wieder ein alter Grabstein vor sich hin wartete, worauf eigentlich, konnte man die Hauptstraße überqueren. Auf der anderen Seite der Straße ging es abwärts in ein breites Flusstal.

Wenn Schnee lag, konnte man an diesem Hang rodeln. Die Fahrt ging tollkühn bis auf das Eis der überschwemmten Wiesen auf dem manchmal auch schon etwas Wasser stand.

Am straßenseitigen Hang lag ein Eiskeller. Man sah eigentlich nur einen alten Schuppen, in dem Ackergeräte standen, aber in dem Schuppen gab es mit eisernen Platten abgedeckte Löcher, durch die Eis im Winter in die Erde in unterirdische Gewölbe geschüttet wurde. Dort kühlte es das Bier einer kleinen Brauerei in der Nähe. Das Eis wurde in großen Blöcken von einem kleinen

Teich neben dem Fluss geholt. Es wurde mit Haken an Land gezogen.

Zwischen dem Teich und dem Fluss gabelte sich der Weg. Auf dem Weg zwischen dem Hang und dem Teich versank man im Morast, manchmal stand hier auch das Wasser. Martin hatte diesen Weg noch nie durchwaten. Aber der andere schlängelte sich schmal zwischen Teich und Fluss. An diesem Weg, wie eine Parkpromenade gepflegt, standen im Abstand jeweils eine Bank. Auf der einen Bank hatte sich einmal ein Pärchen geknutscht. Martin hatte es genau von weitem gesehen. Als er vorbeiging saßen beide ganz gerade und ruhig da. Die Frau verkaufte manchmal Karten im Bahnhof. Den Mann kannte Martin nicht.

Martin schlenderte nun auf die alte Badeanstalt zu. Eine Rasenfläche, durch die sich hin und wieder Disteln quälten, wurde von flachen Holzschuppen auf hölzernen Laufstegen umsäumt. Das Holz roch zu jeder Jahreszeit nach Teer, nach immer brennender Sonne und nach Desinfektionsmitteln aus den Toiletten. Jetzt war die Badeanstalt noch geschlossen. Im Sommer war es das Reich von Herrn Pantelkuh, der sich hier als Aufsichtsperson, als Kartenverkäufer, als Kartenabreisser, als Garderobeneinteiler und als Badeanstaltwitzeezähler seinen Lebensunterhalt verdiente. Aber an dem Weg zur Badeanstalt flussaufwärts, vor der Eisenbahnbrücke, verbreiterte sich das Gelände noch einmal wieder weit. Wiese bedeckte den Platz bis an die kleiige Uferkante, die jäh in einen Schilfgürtel abbrach.

Im Sommer wurde hier umsonst gebadet. Für die Badeanstalt musste man Eintrittsgroschen bezahlen, die Herr Pantelkuh in eine alte Zigarrenkiste sortierte.

Aber hier zwischen Badeanstalt und einer Eisenbahnbrücke mit großen runden Bogen war man frei. Ein tieferer Graben, in dem das Wasser fast schon bis unter die Arme ging, musste in einem schmalen Pfad gesäumt von Schilf durchwaten werden.

Dann befand man sich im Stromschatten des ersten Brückenpfeilers. Hier wurde das Wasser wieder ganz flach und es war dadurch immer wohligh warm. Hier lagen sie und ließen das Wasser an

sich vorbei gleiten. Martin stand nun am Rand des herbstlich kalten Flusses. Gräser und Schilf im Wasser wurden von der Strömung gebogen. Das Wasser glitt dahin, von kleinen Wirbeln leicht gekräuselt. Manchmal gab die gallertartige Oberfläche auch einen Blick auf den mit dunkelgrünen Ranken bewachsenen Grund frei

Einmal, an einem frühen Nachmittag, als Martin als erster schon ganz früh an der Badestelle sich in die Wiese gelegt hatte, kam hier ein Junge vorbei. Martin hatte ihn noch nie gesehen. Er kannte doch alle Jungen in der kleinen Stadt. Der Junge blickte auf und sah Martin kurz an. Wie die großen Jungen hatte er sich weit flussaufwärts Schilf gepflückt und zu einem Bündel zusammengebunden. Auf diese Bündel konnte man sich setzen und treiben lassen. Martin hatte es auch schon im flachen Wasser probiert. Es war herrlich. So trieb er also vorbei ohne sich noch einmal umzusehen und entschwand hinter den Schutzwänden der hölzernen Badestelle.

Martin war jetzt ganz alleine. Es war fast still bis auf das leise Schlürfen des Flusses. Martin nutzte heute die Gelegenheit und pinkelte in das Wasser. Kleine Schaumblasen trieben erst langsam in der kleinen Bucht gegen den Strom, drehten sich dann und reiheten sich dann in das Strömen ein.

Als er endlich verspätet nach Hause kam und sich an das Verbot erinnernd Schlimmes befürchtete, fand er zu Haus alle in feierlicher Aufregung. Sein Kommen wurde nur einmal kurz aufblickend, eingespannt in große Neuigkeiten beachtet.

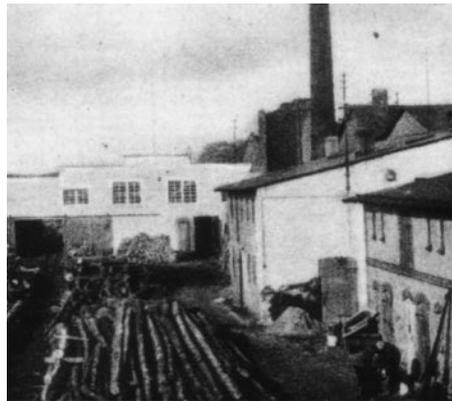
Schon im Vorgarten soll er, der alte Briefträger es mit der linken Hand in die Höhe gehalten, dabei bedeutungsvoll wie zur Bestätigung genickt haben. Etwas kriegsverletzt, nicht mehr verwendbar, hinkend überwand er den Kiesweg.

Mit dem Ärmel seiner dunkelblauen, mehrfach geflickten Uniform hatte er über die Adresse gewischt. Es war ein Päckchen. Es war ein Feldpostpäckchen aus Russland. Das Packpapier hielten kräftige faserige Bindfäden zusammen.

In der Küche redete aufgeregt eine angeregt erwartungsvolle Versammlung. Man saß um einen Küchentisch.

Sein Großvater saß großzügig belehrend, er war ein Lehrer, am Küchentisch vor dem Fenster, durch das man weit in die Felder schauen konnte. Sein Großvater, der Lehrer, die Respektperson, der eigentlich nur einen großen Fehler hatte, so sagte man, nämlich dass er sich immer nur von seiner Frau verwöhnen ließ.

Am Herd stand diese Frau, Martins Großmutter, die auch nur einen Fehler hatte, nämlich den, dass sie alle immer nur verwöhnen wollte, obwohl es ihr manchmal schon zu viel wurde. Am Tisch saß auch noch immer der Briefträger, vor sich hatte er ein kleines Gläschen. Er freute sich über alles, was er heute schon geleistet hatte. Neben ihm am Tisch saß Herr Hauptmann. Er war ein wichtiger Mann. Ihm gehörte das Haus, ein Sägewerk, eine Holzhandlung und überhaupt alles. Darum achtete



man auch auf sein Wort besonders. Seine Anwesenheit auf dem Holzlagerplatz war gefürchtet. Meistens piff er ja nur, wenn er Kinder hinter einem Holzstapel erwischte hatte. Aber einmal, Martin hatte sich in einem Holzstapel derart verhakt, dass er nicht schnell genug fliehen konnte, eben dieses Mal hatte er Martin, als er mühsam sich aus der Enge des Holzstapels befreit hatte, ein Ohr umgedreht. Es hatte zwar nicht weh getan, aber es war trotzdem furchtbar.

Martins Mutter saß auch am Tisch und las immer wieder den Brief aus dem Päckchen. Während ganz vorne am Fenster sein Großvater saß, von dort aus konnte man weit in die angrenzenden Wiesen und Wälder schauen, wirtschaftete die Großmutter immer noch wie immer am Kohlenherd. Martins Schwester Hedwig durchsuchte das herumliegende

Packpapier. Hinter ihr stand Rutchen. Ein etwas älteres Mädchen, nur wenig älter, aber trotzdem auf Martin und seine Schwester manchmal aufpasste. Am Tisch saß auch immer noch – hatte er nichts weiter auszutragen? – noch immer der Postbote. Vor sich hatte er das kleine Schnapsglas.

„Wo kommst Du eigentlich so spät her?“ Auf dem Tisch stand das halbausgepacktes Päckchen. Den Bindfaden hatte man sorgfältig aufgeknotet, denn so etwas war sehr wertvoll und wurde wieder und wieder gebraucht. Auch das Papier faltete die Mutter später zusammen. In dem Päckchen tauchte etwas weißes fellartiges auf. Später wussten alle; es waren zwei Schaffellmützen mit herunter klappbaren Fellohren und blauweiß kariertem Innenfutter. Solche Mützen trug man in Russland, weil es dort immer sehr kalt war. In den Mützen war noch etwas Eingewickelteres drin. In der einen Mütze steckte ein Glas gelber Honig, wie man sehr schnell erkennen konnte. Die andere Mütze enthielt etwas in fettigem Papier; es sah wie dunkler Schinken aus. Schinken? Auch ein Brief war dabei. Die Mutter hatte ihn schon genommen und las ihn immer noch. Sie las ihn zum dritten Mal.

Das Päckchen hatte der Vater geschickt. Der Vater war im Krieg. Der Vater schrieb aus Russland. Manchmal kam wochenlang keine Post. Dann war die Mutter immer niedergeschlagen und traurig, sagte kein Wort, antwortete nicht einmal. Grüßte kaum. Aber jetzt, während sie den Brief las, fühlte Martin geradezu ihr ruhiges Gesicht. Dem Vater ging es vielleicht gut. Er war nicht verwundet. Er lebte. Fast hatte Martin das Gefühl, dass die Augen seiner Mutter etwas feucht waren.

„Lasst euch den Bärenschinken schmecken“ las sie laut vor. Aus dem fettigen Papier wurde schnell etwas dunkelrotes, wirklich ein Stück Schinken ausgewickelt. „Bärenschinken!“

Die Oma reichte – eifrig wie immer – ein Messer. Der Opa schnitt kleine Scheibchen von dem Stück. Jeder bekam etwas ab. Es schmeckte ein wenig salzig, fand Martin. „Eigentlich wie ganz normaler Schinken!“

Es klingelt an der Tür. Frau Schwertfeger aus dem Haus gegenüber kam. Sie

brachte das Puderzuckersieb zurück. „Dies ist Bärenschinken“ belehrte der Opa. Der Postbote und Rut bekamen noch ein Stück Bärenschinken als weitere Kostprobe.

„Der arme Bär musste dran glauben!“ sagte auf einmal die Oma. „Bären sind Schädlinge. Sie reißen sogar Schafe und Kälber. Seien wir froh, dass bei uns der letzte vor hundert Jahren geschossen wurde!“

„Warum sind eigentlich immer die anderen die Schädlinge?“ Großvater Ludwig hat noch erzählt, wie sie nachts vor dem Garten die brennenden Augen gesehen hatten. Wer abends im Dunkeln sein Wasser abtrat, musste sich in acht nehmen. Trude und das Mädchen kamen mal gelaufen, als sei der Teufel hinter ihnen her. Ihre Hosen konnten sie drinnen erst wieder anziehen. Das waren aber Wölfe gewesen. Ja aber, wo Wölfe ihr Unwesen treiben, gibt es auch Bären.

Herr Hauptmann blickte kurz auf, als wüsste er nicht, von wem das kam, das mit den Schädlingen. Martin setzte sich die Fellmütze auf. Etwas ungewöhnlich fühlte sie sich an. Auch seiner kleinen Schwester wurde die Mütze aufgesetzt. Sie riss sie gleich wieder vom Kopf. Aber die Mutter nahm die Mütze und versuchte es noch einmal.

„Die sieht doof aus, wie eine Russenmütze.“ Martin fand, dass sie damit gar nicht so doof aussah. Er hätte natürlich lieber ein Skimütze gehabt, wie die großen Jungen sie fast alle trugen.

„Mit den Mützen werdet ihr nicht frieren!“ Alle fühlten sich erleichtert froh und lachten sogar etwas.

„An der Front geht es schlecht!“ sagte plötzlich der Postbote. Es wurde still. Alle hörten nur noch vor sich hin.

„Was wird bloß aus uns?“ hörte man wieder einmal die Oma vom Herd her. Alle schienen genau zu wissen, was die Oma meinte.

„Der Fiehrer hat uns gefiehrt und der Fiehrer wird uns auch weiter fieren!“ belehrte der Postbote, indem er sich erhob. Auch jetzt wussten wieder alle ohne Erläuterung, wie er es meinte, indem er Worte eines Parteiredners aus einer Rede zum Führergeburtstag wiederholte. Dieser konnte kein „ü“ sprechen und auch sonst nicht.

„Ja wenn er nicht aussehen würde wie ein Jud?“ Herr Hauptmann blickte wieder auf, um anzudeuten, dass er nicht gemerkt hatte, von wem das kam. Er versuchte das Gespräch zu beenden und auf ein anderes Thema zu lenken.

„Man redet ja von der Wunderwaffe!“ ließ nun Frau Schwertfeger sich hören, aber kaum jemand achtete darauf.

„Man muss vielleicht auf alles gefasst sein. Obwohl ich kaum glaube, dass die Russen bis hierher kommen werden. Vorher sind längst die Amerikaner da.“

„Es soll überhaupt keiner kommen!“ erklärte nun der Großvater dickköpfig. „Es gibt immerhin noch preußische Offiziere, die kann man nicht so leicht in die Defensive drängen“

„Wir werden einen Anhänger überbauen. Den können wir später, wenn alles vorüber ist, als Wohnwagen gebrauchen. Wir werden ein Arche Noah bauen. Wenn es schlimm kommt, werden wir eine zeitlang in den Westen, zu den Engländern und Amerikanern fliehen. Ich werde meine Leute mitnehmen müssen. Aber Sie kommen auch mit uns! Ein paar Plätze sind noch... in dem Wagen sollten noch frei sein.“ sagte fürsorglich Herr Hauptmann, und er hielt immer sein Wort.

Alle sahen ungläubig vor sich und waren froh, dass es soweit, wie Herr Hauptmann befürchtete nie kommen würde. Das wäre ja dann ein richtiger Weltuntergang. Warum sollte man zu den Amerikanern fliehen, überlegte Martin. Wenn er groß sein wird, wollte er auf jeden Fall nach Amerika reisen, zu den Indianern und so.

Die Erwachsenen wurden still. Ahnten sie etwas von den Sorgen und dem großen Heimweh des Vaters in Russland? Heimweh nach zuhause nach ordentlichen Zeiten, nach sinnvollem Arbeiten. Man konnte von diesem Heimweh manchmal etwas ablenken, indem man ein Päckchen packte. Die Dinge in dem Päckchen waren vom Munde abgespart. Der Schinken war natürlich kein Bärenschinken.

„Wie kam ich nur darauf von Bärenschinken zu schreiben,“ schrieb der Vater in seinem nächsten Brief. Für lange Zeit war es sein letzter Brief. Den Honig und das Stück Schinken hatte er gegen seine Zigarettenration eingetauscht. Die Müt-

zen hatte eine Frau in Russland genäht. Er hatte mit aufgespartem Brot bezahlt.

Der Briefträger nahm seine Mütze, schob das Schnapsglas etwas weiter auf den Tisch und rüstete sich zum Gehen. Frau Schwertfeger empfand nun auch, dass sie gleich mitgehen müsste. Herr Hauptmann erhob sich darauf auch.

„Wir werden das schon machen. Wir werden uns nicht auf die Wunderwaffe verlassen. Ich kann ja immer sagen, dass ich einen Wohnwagen für meine Leute brauche“ sagte er wie zu sich selbst“

Als alle gegangen waren, schnitt sich der Großvater noch ein kleines Stück Bärenschinken ab. „Ich verlass mich auf die Offiziere!“ sagte er trotzig auch fast nur zu sich selbst.

Martins Mutter, die noch gar keinen Bärenschinken gegessen hatte, ließ sich nun auch ein kleines Stückchen abschneiden. Sie steckte den Brief in die Schürzentasche. Dann drehte sie sich zu Martin um. „Wo warst du eigentlich so lange geblieben?“ fragte sie und damit begann wieder das ganze Elend. Nein es begann nicht, denn die Großmutter hatte inzwischen das Mittagessen fertig. Der Tisch musste gedeckt werden. Zu Tisch wurde gerufen. Das schmale, kriegsbedingte Essen; Stampfkartoffeln und eine Brennsauce Zwiebelstipp genannt, trübte kaum die genüssliche Stimmung. Nach dem Essen trat Ruhe ein. Das Klappern der Teller in der Küche hatte auch bald ein Ende. Die Nachmittagsruhe breitete sich aus, die niemand stören durfte. Der Großvater lag in einem alten Schaukelstuhl, die Zeitung war ihm auf die Knie gesunken. Der Schlaf unterbrach alle Sorgen. Eine marternde Stille legte sich über alles andere. Martin saß ängstlich, geräuscharm auf dem Boden und schob eine Blechlokomotive hin und her. Er, ja die ganze Welt, waren sich selbst überlassen.

Der Bärenschinken, das kleine Stück, welches noch übrig geblieben war, lag auf den Untertassen im Küchenschrank.

Weit im Osten in einer stark geheizten Baracke, an einem Tisch, von dem man in die weiße von schwarzen Flecken unterbrochene Steppe schauen konnte, saß der Vater später und hielt einen Brief mit Feldpostnummer in den Händen. Wie kam ich nur auf Bärenschinken? Warum habe ich das geschrieben? Warum nur?

Pommerscher Pfefferkuchen

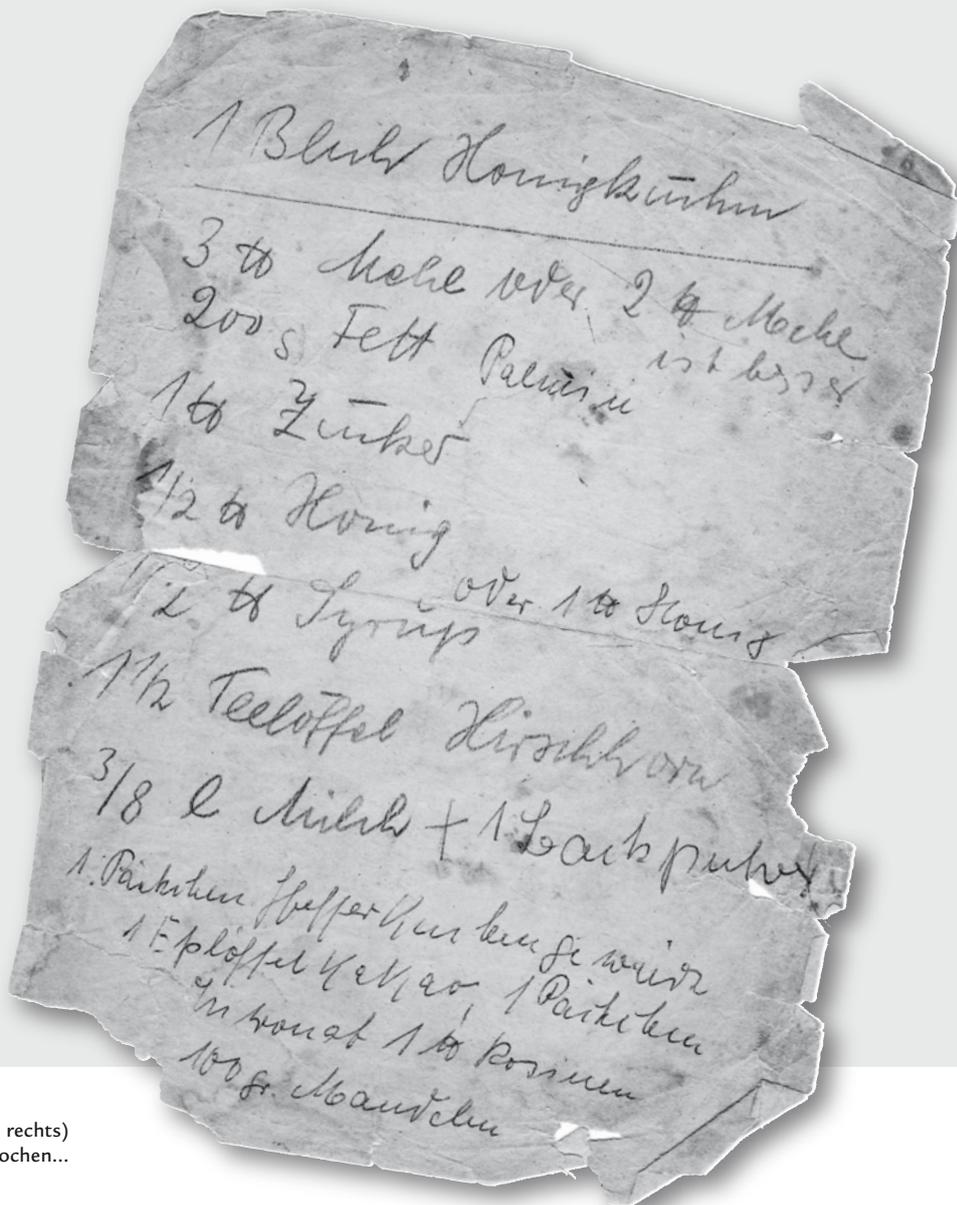
Zutaten

- 500 g Zucker
- 500 g Sirup
- 500 g Honig
- 250 g Butter
- Pfefferkuchengewürz „Achterlei“ (kein Lebkuchengewürz)
- 2 kg Mehl
- 2 Eier
- 10 g Pottasche
- 10 g Hirschhornsalz

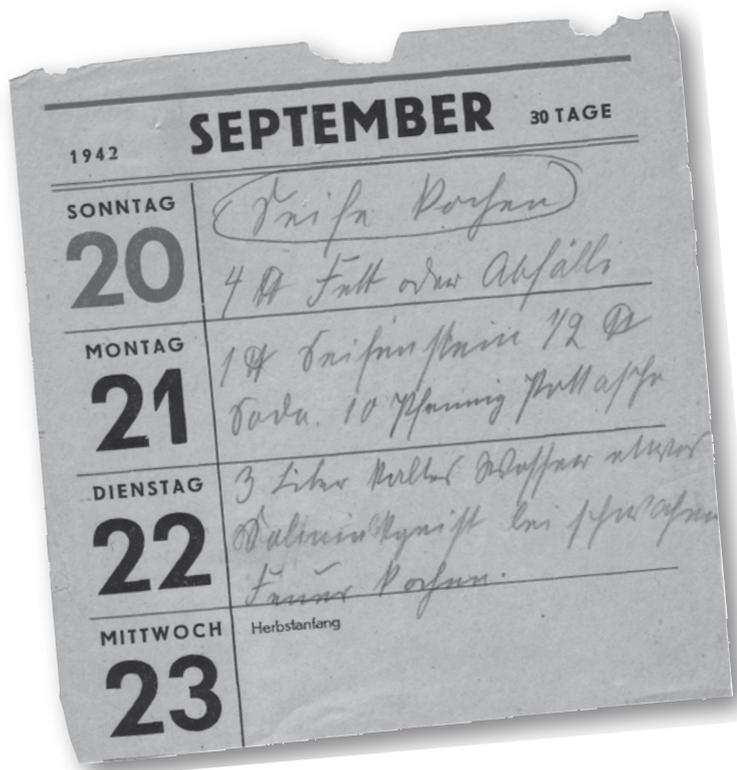
Zubereitung

Die ersten fünf Zutaten zusammen aufkochen und abkühlen lassen, Mehl und Eier unterkneten. Pottasche und Hirschhornsalz getrennt in etwas lauwarmem Wasser auflösen und zum Schluss unterkneten.

Man kann den Teig zur Erhöhung des Wohlgeschmacks zwei Wochen ruhen lassen, dann werden Pottasche und Hirschhornsalz erst vor dem Backen untergeknetet.



Als Originale erhalten ein Rezept für Honigkuchen (oben rechts) und aus den Kriegstagen 1942 eine Anleitung zum Seifekochen...



Haferflockenplätzchen

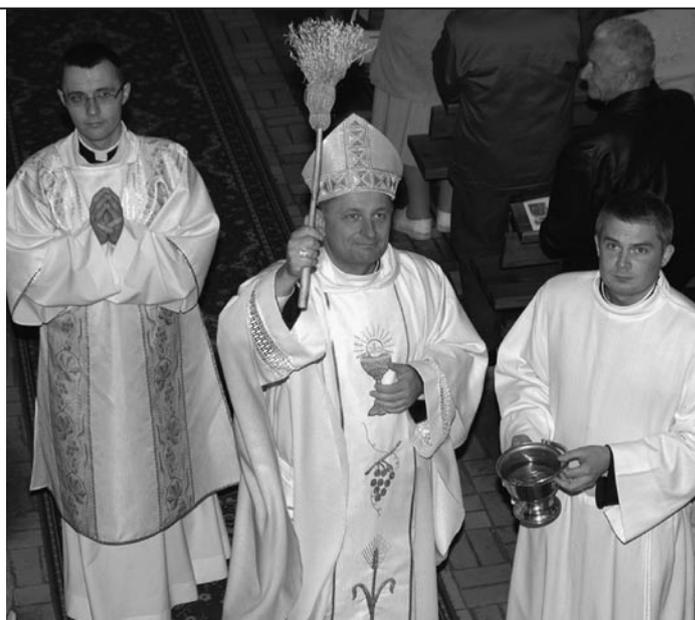
Zutaten

- 250 g grobe Haferflocken
- 30 g Butter
- 50 g Mehl
- 10 Tropfen Bittermandelöl
- 3 Esslöffel Milch
- 1 Ei
- 1 Teelöffel Backpulver
- 150 g Zucker

Zubereitung

Alle Zutaten gut miteinander vermischen. Mit zwei Teelöffeln Häufchen auf ein mit Backpapier belegtes Blech geben und etwa 15 Minuten backen, bis die Plätzchen leicht gebräunt sind.

Ein großer Tag für die ganze Gemeinde, als Bischof Christoph Zdarko die restaurierte Orgel wieder weihte und der Gemeinde übergab.



Die Orgel der Michaelis-Kirche in Körlin mit neuem Klang

Körlin/ Karlino (KöZ). Der 29. September 2009 war ein Festtag für die St. Michaelis-Gemeinde. Denn nach aufwendiger Renovierung und Restauration erklang die alte, historische Orgel wieder. Werfen wir einen Blick zurück:

Im Jahre 1510 erbauten Bischof Martin Carith und Bürgermeister Claus Rinkhold die Michaelis-Kirche in Körlin als spätgotische dreischiffige Hallenkirche, die erste Erwähnung einer Orgel datiert aus dem Jahre 1690. Doch bereits in einer Matrikel von 1623 wird das Amt eines Organisten erwähnt, sodass davon auszugehen ist, dass die allererste Orgel der Michaelis-Kirche während der großen Feuersbrunst von 1685, bei der die Kirche inwendig fast völlig ausbrannte, zerstört wurde. Erst im Jahre 1844 findet sich wieder ein Eintrag über die Beschaffung einer neuen Orgel, die bis heute mit ihrem Originalprospekt in der Kirche vorhanden ist. Gegen Ende

des 19. Jh. wurde diese Orgel durch den Provinzial-Organbauern Kaltschmidt aus Stettin gründlich überholt.

Nachdem die Orgel im Jahre 1929 eine elektrische Anlage erhalten hatte, erfolgte 1937 eine weitere gründliche Reparatur durch den Organbauern Wilhelm Grisard aus Kolberg. Im März 1945 wurde das Instrument während der Besetzung Körlins durch die russische Armee beschädigt, Orgelpfeifen wurden zerstört; in den nachfolgenden Jahren verkam die Orgel zusehends und war infolgedessen nicht mehr bespielbar. Eine Reparatur erwies sich als nicht finanzierbar, sodass die ehemaligen Körliner Bürger im Jahre 1995 ihrem einstigen Gotteshaus eine neue elektronische Orgel stifteten. Jahrelang tat sie ihren Dienst, bis man dann daranging, die alte Orgel aufwendig zu renovieren. Am Feste des Heiligen Michael, des Erzengels, war es dann soweit. „Die Königin

der Instrumente“ aus dem Jahr 1854 – so hat man herausgefunden – erklang wieder im alten Klang.

Umfangreiche Arbeiten waren erforderlich, Spezialisten aus ganz Polen waren am Werk, es ging um Restaurierung einzelner Elemente ebenso wie um fachmännischen Nachbau. Rund 75000 Euro hat das Projekt gekostet, aufgebracht durch staatliche Zuschüsse und die enorme Spendenbereitschaft von Freunden und Gemeindemitgliedern.

Im Beisein des zuständigen Bischofs wurde die Orgel dann geweiht und der Gemeinde übergeben, nachdem schon Tage und Wochen zuvor bemerkenswerte Orgelkonzerte stattgefunden hatten.

Abb. unten links: Zahlreiche Pfeifen mussten ausgetauscht werden, bis der alte Klang der 999 Pfeifen erneut ertönte.

Abb. unten rechts: Festlich erschallten die Klänge des Instrumentes schon Tage zuvor.



Echos von nah und fern

„Salz in der Suppe“ nennt jede Zeitung ihre Spalte oder Seite „Leserbriefe“. Nur so ist ein ständiger Austausch von Gedanken und Kritiken zwischen Herausgebern und Lesern gewährleistet. Darum freuen sich die Macher der kleinen KÖRLINER ZEITUNG über jedes Echo auf ihre Ausgaben in neuer Form. Danke!

Hier nun Auszüge von Zuschriften:

„Lieber Herr Schnettler, ich freue mich über den Fortbestand der KÖRLINER ZEITUNG. Die Heimat ist eben unvergesslich.“

Mit den besten Grüßen von Rita Reyke, geb. Pretzel (früher Kösliner Straße 18)

„Hallo, Ihr Lieben, danke für die Übersendung der KÖRLINER ZEITUNG und danke, dass es weiterhin die Vorfreude auf die „Körliner“ gibt...“

Ich habe meine Wohnung aufgegeben und bin zu meiner Tochter ins Haus gezogen. Seit dem Tode meines Mannes war ich viel allein. Es ist schön, im Kreis der Familie leben zu können. Aber der Umzug hat auch viel Kraft gekostet. Mit über 70 hat man einfach nicht mehr das „Stehvermögen“ wie früher. Aber, ob mit oder ohne Power, meine Gedanken gehen oft nach Körlin zurück. Und sehr gerne würde ich nochmal durch die vertrauten Straßen gehen.

Lasst es uns doch wissen, ob und wann es eine Fahrt nach Hause gibt. Alles Liebe für Euch, und Dank, dass Ihr die kleine KÖRLINER weiter macht.“

Herzlichst, Vera Lück, Berlin

„Sehr geehrter Herr Schnettler, für die Übersendung der beiden Ausgaben der „KÖRLINER ZEITUNG“ danke ich Ihnen. Den Betrag habe ich überwiesen und freue mich, dass es nun mit „heimatlichen Nachrichten“ weitergeht. Ich wünsche Ihnen gutes Gelingen!“

Renate Bauer, Kellinghusen

„Ich finde die KÖRLINER sehr gut gemacht und interessant. Aber ich möchte die Zeitung abbestellen: Mir passen die Herausgeber nicht! ...“

(telefonisch angenommen, Anrufer der Red. bekannt. – Kein Kommentar!)

„Sehr geehrter Herr Schnettler, etwa um die Zeit der früheren Patenschaftstreffen in Reinfeld ist in den „LÜBECKER NACHRICHTEN“ vom 21./22. Juni 2009 eine kurze Erinnerung an frühere Treffen erschienen: Die Patenschaftstreffen zwischen Reinfeld und der Stadt Körlin an der Persante (früher Pommern – heute Polen) lockten vor drei Jahrzehnten noch einige hundert Gäste aus ganz Deutschland in die Karpfenstadt. Bei der letzten Zusammenkunft vor zwei Jahren in der Gaststätte „Zur Sonne“ war die Zahl der Teilnehmer sehr überschaubar... Mit freundlichen Grüßen“

Michael Sachse, Bürgermeister a.D., Reinfeld

„Die in der letzten Ausgabe der KÖRLINER abgebildeten und erwähnten Lehrerhäuser an der Kösliner Straße stammen nicht aus den 30er, sondern bereits aus den 20er Jahren. Und die damalige Schrift „Wer sich läßt verärgern, hat nicht den Willen zur Tat“ ist keine Unmutsäußerung gegen Lehrer, sondern bezieht sich auf die Tatsache, dass die Häuser auf dem seinerzeit aufgelassenen alten Friedhofsareal errichtet wurden, was damals nicht jedermann so akzeptieren mochte.“

Peter Hoffmann, Hagen

Immmer wenn Du Deinen Bruder anlächelst
und ihm die Hand gibst – ist Weihnachten.
Immer, wenn Du still wirst, um den anderen zuzuhören,
immer wenn Du auf Regeln verzichtest,
die wie ein eisernes Band die Menschen in der Einsamkeit drücken,
immer wenn Du ein wenig Hoffnung den „Gebrochenen“ bringst,
immer wenn Du in der Demut erkennst,
wie geringfügig Deine Möglichkeiten und wie groß Deine Schwäche ist,
immer, wenn Du zulässt, dass Gott die anderen durch Dich liebt,
immer dann ist Weihnachten

Selige Mutter Teresa v. Kalkutta

„Wir wünschen glückliche und erinnerungsreiche Weihnachten, voller Leben und Liebe, in Eintracht mit der Welt und mit sich selbst im Reinen, sowie ein unvergessliches und einmaliges Silvesterfest.“



*Stadtratvorsitzender
Tomasz Rusiecki*

*Bürgermeister der Stadt
und Gemeinde Karlino
Waldemar Miško
(Foto)*

Kindertage in Körlin – Der Winter

Erinnerungen von Dieter Mallwitz

Das Amtsgericht mit Mühlengraben im Winter



Körlin (KöZ). Wenn Schnee lag, herrschten für uns Kinder in Körlin paradiesische Zustände. Welche Möglichkeiten boten sich uns! Schlittenfahren auf der Rodelbahn am Eiskellerberg. Vornean die sanfte Bahn für die Jüngeren, je weiter nach hinten, zum Eiskeller zu, die steileren Bahnen, auf denen man bei Bauchlage und entsprechender Technik bis an den Zaun bei Lehrer Bonin kam. Das Riskanteste war natürlich die Abfahrt auf der „Himmel und Hölle“-Bahn. Diese war ziemlich steil und hatte Absätze, auf die man dann so richtig aufdonnerte. Da taten nachher die Rippen und das Steißbein ganz schön weh, und die blauen Flecken waren kaum zu zählen. So mancher Schlitten ging dabei zu Bruch, wenn man Glück hatte, waren es nur die Traljen. Alle Kinder und Jugendlichen hatten dabei einen Heiden Spaß, und soviel ich weiss, hatten des abends noch die „jungen“ Erwachsenen dort noch ihr Vergnügen.

Auch die Kirchstraße wurde als Rodelbahn benutzt, doch das war nicht ganz ungefährlich. Wenn man nämlich nicht rechtzeitig bremste oder die Kurve nicht kriegte, sauste man durch in den Mühlengraben. So ist das in einem

Winter zwei Mädchen, Zwillingen, passiert, ihren Schlitten bekamen sie nicht mehr zum Halten, der Schlitten durchbrach das Eis und die Zwei trieben darunter ab. Wenn ich mich recht erinnere, hat man sie erst an der Pumpe an Opa Lüdtkes Gärtnerei wieder rausgefischt. Sie lagen jedenfalls bei Großmutter in der Küche und wurde wiederbelebt und aufgewärmt, da war ich dabei.

Herrlich war es auch, mehrere Schlitten aneinander zu binden und sich dann an einen der Kutsche, – oder Ackerschlitten anzuhängen. Doch nicht jeder Kutscher erlaubte das, wenn man nicht aufpasste bekam man ein paar mit der Peitsche um die Ohren. Dann hieß, sich zu ducken und möglichst hinten in die Mitte des Schlittens zu kommen, da langte der Kutscher mit seiner Peitsche nicht hin.

Wenn wir keinen Schlitten dabei hatten, sprangen wir hinten auf die Kufen, um mit der Kutsche mitzufahren. Dieses sahen die Kutscher nun überhaupt nicht gerne. So manch einer hat sich da einige Peitschenhiebe eingefangen, auch durfte man sich nicht von Polizist Lehmann beim Aufspringen erwischen lassen – dann gab es gleich einen „Anrant-

zer“. Weil das eben alles verboten war, machten wir uns natürlich immer wieder einen Spaß daraus aufzuspringen. Das waren eben Mutproben, auch wenn so ein Peitschenknaller noch so weh tat. Wer hatte damals von den Kindern und Jugendlichen schon Schier? (Ski)

Sicher hatten wir welche – und was für Dinger, nämlich aus Tonnenbrettern. Da wurde jeweils ein Lederriemen quer rüber genagelt, so dass man den halben, vorderen Schuh hineinbekam, ein Paar „Stöcker“ wurden angespitzt und los ging das über den Marktplatz oder die Kirchstraße hinunter. Natürlich saß man die meiste Zeit auf dem Hintern, die Dinger hielten ja keine Spur.

Im Winter überschwemmten regelmäßig die Wiesen rechts und links der Persante und der Radue. Wenn es dann Eis gab, und meistens war das so, dann ging es los zum Schlittschuhlaufen. Die Mütter sahen es zwar nicht so gerne, denn es war Krieg, und die Schuhe waren knapp. Es wurden die Schlittschuhe damals noch mit seitlichen Zangen an die Sohlen bzw. Absätze geschraubt, kleine Zacken pressten sich in das Leder. Auch die Schuster meckerten, wenn man alle paar Tage mit einem abgerissenen

Absatz kam oder der Schuh vorne „das Maul aufmachte“. Doch die Hauptsache war: Wir hatten Spaß!

Bei Öllrichs auf dem Teich, so kurz vor der Badeanstalt, wurde Eishockey gespielt, oder „wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann“. Hinter der Belgarder Brücke links entstand immer eine riesige Eisfläche, da gab es dann Wettrennen oder es wurde Figuren geübt wie man sie schon mal von Eiskunstläufern im Kino in der Wochenschau gesehen hatte. Wenn man dabei stürzte, war das auch nicht von ungefähr, so in voller Fahrt sich den Fuß zu verdrehen und aufs Eis zu knallen, das hat manche Träne gekostet und blaue Flecken gab es auch genug.

Wenn Tauwetter einsetzte, sackte das Eis nach unten ab, und darüber standen dann ca. 15–20 cm Wasser. Von zwei ca. 50 cm langen Lattenstücken wurden „Piken“ gemacht, indem man jeweils an einem Ende Nägel einschlug, die Köpfe abknipste und die Stifte noch mit einer Feile ein bisschen anspitzte. Mit dem Schlitten ging es dann los auf das abgesackte Eis. Mit den Piken stakten wir ins Wasser, die Füße kamen vorne auf den Eisenbügel des Schlittens. Bei richtigem Tempo entstand eine ordentliche „Bugwelle“, durch die andere dann einen nassen Po bekamen. Auch machten wir uns einen Spaß daraus, einander zu rammen oder wir setzten uns ein Ziel und rauschten um die Wette durch das Wasser,

Natürlich fanden auch Schneeballschlachten statt. Wenn der Schnee noch ein wenig nass war, gab es besonders feste Bälle, damit konnte man recht weit werfen. Die Dinger taten auch ganz gemein weh, wenn man sie an den Kopf



Unser bekannter Wasserfall mit der „neuen“ Brücke im Winter

oder auf den Bauch bekam. Ganz harte durchschlugen sogar Fensterscheiben, dann hieß es, die Beine in die Hand nehmen und nichts wie weg! Wurde man jedoch erwischt, blieb nichts weiter übrig als zuhause zu beichten. Mit ein paar Mark, die dann meistens vom Taschengeld abgezogen wurden, ging es zu Glaser Sielaffin in die Poststraße. Der hielt uns auch noch, aber schmunzelnd, eine Strafpredigt, und er zog dann mit seinem Glaserrucksack los – das war ein Gestell, in dem verschieden große Scheiben transportiert werden konnten, das mit Riemen versehen auf dem Rücken getragen wurde – den Schaden zu beheben.

Manchmal ergaben sich regelrechte Straßenschlachten. Da wurden Schneebälle auf Vorrat geknetet. Gute Werfer standen in der vordersten Linie, wer nicht so gut werfen konnte und auch die Jüngeren mussten den Nachschub liefern, so ging es oft vom Marktplatz an der alten Schule vorbei bis zum Stallhof oder die Köslinerstraße entlang und in die Große Bergstraße oder Wiesenstraße oder Karlstraße oder manchmal bis zur Post. Irgendwann verebbte die Lust, der ganze Kampf löste sich in Wohlgefallen auf, plötzlich waren keine Gegner mehr da oder man selbst verkrümmelte sich mit steifen, kalten Fingern, nassen Handschuhen und hochrotem Gesicht.

Was wäre jedoch so ein Wintertag mit pappigem Schnee gewesen ohne einen Schneemann zu bauen! Für uns war der Kirchplatz der ideale Ort dafür. Vom Pastorat aus in Richtung Opas Gärtnerei war das Gelände leicht abschüssig. Da ließen sich auch große Körperteile gut rollen. Eine Mohrrübe als Nase und zwei Stücken Koks waren bei Opa schnell zu organisieren. Unbewusst waren wir wohl damals schon für die Gleichberechtigung. Der Schneemann bekam noch eine Schneefrau daneben, die ein wenig kleiner und zierlicher ausfiel. Wie traurig die Zwei aussahen, wenn Tauwetter einsetzte und sie so langsam dahinschmolzen. Das hinderte uns aber nicht daran, beim nächsten frischen Schnee wieder ans Werk zu gehen um neue Schneemänner und -frauen zu bauen.

Was machten wir damals an den langen Winterabenden? In unserer Familie



Die Rodelbahn und der Weg an der Radüe, im Hintergrund die Eisenbahnbrücke

wurde Karten gespielt. So lernten wir schon recht jung „Doppelkopf zu spielen. Natürlich nicht um Geld, die „Miesen“ wurden aufgeschrieben. Zu trinken gab es selbstgemachten Saft von Johannis-, Brom-, oder Himbeeren. War die Flasche leer, so musste aus dem Keller Nachschub geholt werden. Mein Bruder Christian und ich fühlten uns schon wie richtige Männer, Vater war ja im Krieg. So stiegen wir die drei Treppen hinunter in den Keller, den Saft zu holen. Das war dann eine Gelegenheit, ein Pfeifchen zu paffen. Unser Tabak bestand aus Schafgarbeteer, den Mutter selbst herstellte, den es gab, wenn jemand Fieber hatte. Einmal, so erinnere ich mich, wurden wir dabei erwischt, es gab ein paar hinter die Ohren, eine anständige Gardinenpredigt, und ab ging es ins Bett, vorbei war es mit dem Kartenspielen. Das Rauchen ließen wir auch – vorerst – später hatte mein Freund Klaus bei seiner Tante „Juno“ stibitz, die wir beim Schlittschuhlaufen schmökten.

Oft muss ich noch an diese schönen Wintertage in unserem schönen Körlin mit seiner herrlichen Umgebung denken. Wie leid tut mir doch die heutige Jugend, die nur Spielplätze im Abgasmief der Großstädte kennt. Es ist doch kein Wunder, dass da der Fernseher oder das Computerspiel mehr reizen. Spannende Erlebnisse ergeben sich davon sicherlich nicht, und Freundschaften kann man dabei auch nicht schließen...

Dieter Mallwitz, Hatthund

Streiflichter

Körlin/Karolino (-ler). Regelmäßig erscheint in Karolino ein Mitteilungsblatt im Zeitungsformat, bunt bebildert, das allen Vereinen, Verbänden, Institutionen und der Verwaltung der Stadt Gelegenheit zur Selbstdarstellung bietet. Neu in diesem Jahr: „Interessantes und Bemerkenswertes aus der Geschichte der Stadt“.

Als Serie angelegt verfasst der uns mittlerweile bekannte Autor Christoph Szczeciński – siehe Seite 3 – historische Abhandlungen, wobei er sich vornehmlich als Quelle der Wedig-Chronik bedient. Das historische Bildmaterial stammt aus seiner eigenen Sammlung alter Postkarten von Körlin (wir berichteten).

Bürgermeister Miško ermunterte seinen polnischen Landsmann zu dieser Serie und ermöglichte auch den Druck des ersten Werkes: Körlin, damals und heute – im nächsten Jahr in erweiterter Auflage. Die Ehefrau des Autors verbrachte ihre Kindheit in Belgard und Karolino, lebt heute mit ihrem Ehemann und der kleinen Tochter Martha bei Stuttgart.



Aufwendig gestalten sich die Arbeiten bei der Renovierung der Persantebrücke. Mühlengraben und Radüe mussten gestaut werden, um neue Fundamente zu errichten. Drohende Baufälligkeit hatten die Arbeiten erforderlich gemacht.



...KÖRLINER BIEGA...
...została...
...raz kolejny...
...Polaków...
...promowanie...
...organizatorzy...
...niezależni...
...uczestnicy...
...stawili się...
...kierunku...
...wszego niż...
...ierdziła to...
...swoimi...
...uczestnic...
...miał



holdowniczej do Królewca. Droga ta wiodła z Berlina poprzez Stargard Szczeciński, Karolino, Koszalin, Lębork, Gdańsk i Frombork.
Podróże takie były ówczesznie planowane z dużym wyprzedzeniem i z wielką dokładnością. Królowa planowała zatrzymać się w Karlinie na obiad i jej pobyt ograniczać się miał do kilku godzin. Magistrat Karolina wydał odpowiednie zarządzenia dotyczące miejsca zatrzymania się królowej. Na pobyt wybrano znany nam już budynek kupca Jonasa. Zapewne dużą rolę przy wyborze tego domu odegrało to, że był on nowo zbudowany (w 1792r.) i po... modyfikacjach wewnątrz (przebudowa...

Program ten nakłada na...
udzielanie pomocy finansowej...
fizycznym, wspólnotom mieszkaniowym...
i innym właścicielom...
mieszkaniowych w usuwaniu...
zawierających azbest
Wobec powyższego inform...
Gmina Karolino uzyskała dofinans...
z Wojewódzkiego Funduszu...
Środowiska i Gospodarki Wod...
zadanie realizowane w ramach...
AZBEST 2009.
Decyzja o przyznaniu dofinans...
oraz jej wysokości dla osób...
zakwalifikowały się do udziału...
konkursie zostanie podjęta po...
zobowiązaniu właściciela...
o terminie jego usunięcia. Ostat...
terminem usunięcia azbestu...
30.09.2009r.
Dofinansowaniu będą podleg...
inwestycji związane z...
transportem i...
azbestu...

Der erste Beitrag widmete sich dem Aufenthalt von Königin Luise von Preußen in Körlin (Bild oben), ein zweiter bebildeter Artikel galt den Schulen in Körlin, ein dritter den Spuren von Baumeister Ernst Hoffmann in der Stadt an der Persante.

Ein Großereignis besonderer Art war im Juni die sportliche Massenveranstaltung in Erinnerung an den aus Polen stammenden Papst Johannes Paul II. Die Post widmete dem Festtag einen Sonderstempel und eine Postkarte. (Bild links). Tausende von Teilnehmern wurden gezählt, die den guten Ruf Karlinos weit über die Stadtgrenzen hinaus weiter festigen halfen.



Zweck-Installation und Schmuckstück zugleich. Im Zuge zahlreicher Kanalisationsarbeiten erhielten viele Schächte in der Stadt auch neue Kanaldeckel, allesamt verziert mit dem alten Körliner Stadtwappen, das als offizielles Emblem alle politischen Ideologien und Regime überdauert hat.

Bild-Motivation, alte Ansichten einer geliebten Stadt: Raum und Gelegenheit zum Träumen, zum Erinnern! Wer stellt der kleinen KÖRLINER solche Ansichten zur Verfügung? Damit wir alle gemeinsam etwas Freude erleben können.

Totentafel

O bleibe treu den Toten,
Die lebend du betrübt;
O bleibe treu den Toten,
Die lebend dich geliebt!

Sie starben; doch sie blieben
Auf Erden wesenlos,
Bis allen ihren Lieben
Der Tod die Augen schloss.

Indessen du dich herzlich
In Lebenslust versenkst,
Wie sehnen sie sich schmerzlich.
Dass ihrer du gedenkst!

Sie nahen dir in Liebe,
Allein du fühlst es nicht;
Sie schau dich an so trübe,
Du aber siehst es nicht.

O bleibe treu den Toten,
Die lebend du betrübt;
O bleibe treu den Toten,
Die lebend dich geliebt!

Theodor Storm

Ruth Goble, geb. Holtz
* 31.10.1927
+ 12.01.2008

Auf Wunsch der Verstorbenen
fand keine Trauerfeier statt.
Die Verstorbene hat ihren Körper
der Wissenschaft zur Verfügung
gestellt.

Gerda Heier, geb. Bergmann
* 02.04.1928 in Körlin
+ 29.08.2009 in Duisburg

Magdalena Albrecht, geb. Stern
* 12.06.1921
+ 15.12.2008

Charlotte Häfner, geb. Benz
+ Oktober 2008

Helmut und Eva Beise
* 1929
+ 2008

Ilse Kapke, geb. Lüdtke
* 02.07.1935
+ 27.04.2007

(Alle Angaben wurden uns so von Angehörigen oder Bekannten übermittelt, die Redaktion bittet um Verständnis. Gern werden wir später uns zugeleitete Todesanzeigen oder Würdigungen berücksichtigen.)

Ich bin schon geschieden aus eurer Mitte,
aber nicht aus eurem Herzen,
darum vergesst mich nicht
und betet für mich.

Ellen Bönthe
geb. Strey

* 10.11.1924 + 09.09.2009

In stiller Trauer

Lothar Strey
Gerhard Strey
und alle Angehörigen

Die Beisetzung hat in Rheine
in aller Stille stattgefunden.

Unvergessen ist allen Körlinern Ellens langjähriger,
engagierter Einsatz für die Körliner Gemeinde. Noch
in ihren letzten Lebensjahren, die sie liebevoll betreut
im Pflegeheim St. Josephhaus in Rheine verbrachte,
galten ihre Gedanken stets und immer wieder der
verlorenen Pommerschen Heimat. Der Tod war eine
Erlösung für sie, sie hat gelitten...
Wir haben dankbar Abschied genommen.

Nach einem erfüllten Leben voller Fürsorge entschlief
heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter,
unsere gute Oma und Uroma, Schwester,
Schwägerin, Tante und Patin

Irma Witte
geb. Mielke

* 18.07.1921 / Mallnow + 08.03.2009 / Diepholz

**In Liebe und Dankbarkeit und in stiller Trauer
nehmen wir Abschied**

Brita Kunz, geb. Witte
Uwe und Margret Witte
Doris Eggert, geb. Witte
Kai und Birgit Witte mit Yannick und Mattes
Ulrich und Petra Kunz
Lutz und Petra Witte mit Nina und Nils
Holger Kunz
Michael und Susen Kunz
und alle Angehörigen

Traueranschriften:

Doris Eggert, Schlosswiese 9, 49356 Diepholz
Uwe Witte, Müllers Pad 5, 26160 Bad Zwischenahn

Das Heimatmuseum in Reinfeld zählt zu den meistbesuchten Einrichtungen Norddeutschlands. Hier hat auch die „Heimattube Körlin“ inzwischen Raum gefunden.



Pommern im Herzen tragen

Travemünde/Pommernzentrum(-ler). Eingeladen nach Lübeck ins Pommernzentrum hatte im Juni die Präsidentin des „Pommerscher Kreis- und Städte-tag“. Im Rahmen einer Kulturtagung ging es schwerpunktmäßig um die Sicherung pommerschen Kulturgutes, die Arbeit von Heimatzeitungen/-broschüren und Betreuung und Verwaltung von Heimatmuseen/-stuben.

An der Tagung nahmen auch teil Barbara Hoffmann-Schnettler als Mitherausgeberin der KÖRLINER ZEITUNG und ihr Mann, Heinz-Dieter Schnettler als Redakteur.

Auf Wohlwollen stieß in der Versammlung die Mitteilung, dass versucht werden solle, nach einer Zeit der Unterbrechung, die KÖRLINER wieder erscheinen zu lassen.

Vor allem später im kleinen Kreis wurde allerdings auch deutlich, dass sehr viele bisher erschienenen Zeitschriften

und Broschüren ihr Erscheinen einstellen mussten. Die klassische, treue Leserschaft war zusammengeschrumpft, das Interesse der „Nachgeborenen“ ließ merklich nach. Außerdem fehlten die finanziellen Mittel.

Regelrechte Abos, Festbestellungen gab es nur wenige, die anfallenden Kosten wurden durch Spenden gedeckt, sei es durch Leser oder Sponsoren, die sich in irgendeiner Art Pommern verbunden fühlten.

Redakteure oder „Macher“ solcher Publikationen verzichteten meist auf Honorare und ließen so das Druckerzeugnis kostengünstig vertreiben.

Allerdings: Portokosten, Druckkosten, Materialkosten – Umschläge, Aufkleber usw. – wurden zu festen Größen, mit denen gerechnet werden musste.

Ein weiteres hochinteressantes Thema: Kontakt zum Leser! Die Veröffentlichung persönlicher Daten (mit Ge-

nehmigung!) ist das ideale Bindeglied zwischen Herausgebern und Leserschaft: Geburtstage, Jubiläen, Todesfälle... Das aber setzt eine Kartei voraus, die ständig bearbeitet werden muss. Und wenn das fehlt... Hilft nur der Appell an die Leser, solche Daten mitzuteilen, unabhängig davon, in welchem Zeitrahmen ein „Blättchen“, eine Zeitung, ein „Jahrbuch“ erscheinen.

So gibt es heute kaum noch Monatsblätter oder ähnliches, Jahrbücher sind auf dem Markt, oft regional- oder kreis- und ortsbezogen, und je kleiner ein Ort – damals in Pommern –, desto geringer die Chance für eine kontinuierliche Publikation.

Überaus kontrovers diskutiert wurde allerdings während der Tagung und in kleinem Kreis das Thema „Heimatmuseen/Heimattuben“. Alle diese Einrichtungen hatten ihren Ursprung in der Entstehung der Patenschaften zwischen damals „westdeutschen“ und Pommerschen Gemeinden. Vertriebene und Flüchtlinge kamen regelmäßig zu ihren Heimattreffen, hunderte an der Zahl, und einer der Anlaufpunkte waren Stuben, Räume, Häuser, gar Museen, in denen liebevoll zusammengetragen „Pommersches Kulturgut“ im weitesten Sinne präsentiert werden konnte, Zeitungen, Bücher, Dokumente, Gebrauchsgegenstände, Landkarten, persönliche Aufzeichnungen – was Flucht und Vertreibung überstanden hatte.

Tagungsteilnehmer im Pommernzentrum:
H. Pittelkow und H. Wolf (Heimatkreis Kolberg-Körlin), vorn Präsidentin Margit Schlegel, daneben Barbara Hoffmann-Schnettler und Heinz-Dieter Schnettler



Junge Feuerwehr-Mitglieder
im Körliner Heimatmuseum

Das Interesse an diesen Einrichtungen ließ nach, so mehr die Teilnahme an Heimattreffen schwand, weil die Erlebnis-Generation ausgeschieden war, die Nachfahren zeigten kaum oder wenig Begeisterung mehr zum Engagement.

Manche Räume, Säle, Sammlungen verkamen zu reinen Rumpelkammern.

Doch nicht erst seit Polens Beitritt zur EU war ein steigendes Interesse der östlichen Nachbarn an „Geschichte“ zu bemerken, Deutsch wurde jetzt an Schulen unterrichtet, die eigene Historie kritisch hinterfragt, Zeugnisse der Vergangenheit – gleich welcher Art – gesammelt und bewertet. In dem Maße, in dem „Pommersche Stuben“ bei uns verschwanden, entstanden im alten Pommernland mühsam zusammengetragene Sammlungen zur Erhellung gemeinsamer Geschichte.

Und nicht zu vergessen: Polnische Schulklassen nutzen mehr und mehr die Gelegenheit, deutsche Partner- oder Partnerstädte zu besuchen.

Diskussionspunkt: Warum nicht vor der Auflösung stehende oder kaum betreute Heimatstuben inhaltlich polnischen, interessierten Schülern, Heimatfreunden, Forschern für ihre Arbeit zur Verfügung stellen in Polen? – Das Sammelgut bleibt erhalten – und erfüllt einen Zweck! Eine schlüssige Antwort gab es während der Tagung nicht, nur Denkanstöße.



Ein „Volksempfänger“, ein damals preiswertes Radio, lange bevor es das Fernsehen gab



Eine alte Nähmaschine, voll funktionstüchtig, wie sie in vielen pommerschen Haushalten in Gebrauch war.

Heimatmuseum Reinfeld

Neuer Garten 9
23858 Reinfeld
Telefon: 04533/200164
E-Mail: info@stadt-reinfeld.de
Online: www.museen-sh.de

Öffnungszeiten

- Sonntag 10 – 12 Uhr oder nach Vereinbarung (Tel. 04533/4991)
- Eintritt: frei

Anreise

- BAB Hamburg – Lübeck, B 75
- Fußweg vom Bahnhof 15 Minuten
- Parkplätze – auch für Busse – sind ausreichend vorhanden.

En lüttje Woort

aus: „Bunte Klören“, 1972, Verlag Siebe Ostendorp
(eingesandt von Margret Witte)

En lüttje Woort hett sovööl Kracht,
in't Goden un in't Kwaden! –
En Woortje dat kien Leeve draggt
dat löppt up fürig Raden!

So'n Woort is licht un ok weer swaar,
lett deep un breet sien Wapen.
Dat lüstert hier un lüstert dar,
sitt overall to gapen!

Mit Ofgünst, Lögens, Haat un Nied,
dar lett sük vööl mit maken.
Bloot al de Fründsschupp geiht dann kwiet.
Und dat sünd malle Saken!

Man word en Woort ut Leeve seggt,
dat weggt wall mennig Tünne!
Un doch – di word't so licht un lecht,
as scheen miteens de Sünne!

Rieks Janssen-Noort

Ein erlebnisreicher Tag in unserer alten Heimat

Manfred Hardt, Dessau-Roßlau



Das ehemalige Bahnwärterhaus 14 (?) nördlich von Fritzow



Kirche in Alt Marrin

Kreis Kolberg/Körlin (KöZ). „Hundert Jahre sollst du leben, hundert Jahre glücklich sein!“ Auch für unsere Mutter Elisabeth Hardt geb. Rackow erfüllten sich diese Wünsche nicht. Wir fragten uns, wie wir am 26. Juni 2009 dieses Geburtsjubiläum angemessen begehen können. So kamen wir, also meine Schwester Ingeborg, mein Schwager Hans, meine Ursula und ich auf die Idee, an diesem Tag zu ihrem Geburtsort Fritzow in unseren früheren Kreis Kolberg-Körlin zu fahren.

Da uns von Halle/Saale bzw. Dessau die Anreise zu weit erschien, mieteten wir zunächst eine gemütliche Pension in der hügeligen und seenreichen Uckermark.

Erstmalig genossen wir das zügige Durchfahren auf der A11 an der deutsch-polnischen Grenze bei Pomellen vor Stettin. Nach dem Verlassen der Autobahn benutzten wir die E 28, wo sich früher ebenfalls die sehr geschichtsträchtige Reichsstraße 2 befand.

Unser erstes Ziel war Belgard, da unsere Familie hier bis zum 3. März 1945 wohnte. Zunächst waren wir von der Restaurierung der Häuser am Marktplatz beeindruckt. Glücklich schätzten

wir uns, dass es uns nach einigen vergeblichen Versuchen in den Vorjahren gelang, in die Marienkirche zu kommen. An diesem Freitag erhielt das Gotteshaus für eine Hochzeit von jüngeren Frauen einen sehr festlichen Schmuck.

Gleich neben der Kirche zeigte sich die Schule, früher die Knaben- und Mädchenschule, in die ich 1943 eingeschult wurde, seit einigen Jahren im neuen Gewand. Auf dem Schulhof informierte uns eine Schautafel mit EU-Emblem in Polnisch, Deutsch und Englisch über die Einrichtung. Ich weiß nicht, inwieweit daraus eine Unterstützung bei der Sanierung durch die Union abgeleitet werden kann.

Nach unserer Stippvisite im Zentrum der Stadt fuhren wir zur Kösliner Straße (heute Zwyciestwa = Straße des Sieges), da sich dort unsere Wohnung befand. Schnell fanden wir erneut das Haus, das die Nr. 22 behalten hat. Die Kaserne (Nr. 40) auf der Anhöhe existiert nicht mehr. Nach der politischen Wende in unserem Nachbarland wurden ihre Gebäude in attraktive Wohnblöcke umgewandelt.

Danach näherten wir uns gemächlich Körlin. Wir fuhren zum auch vielen Le-

sern unserer Zeitung vertrauten „Petri-co“. Beim schmackhaften Mittagessen im Restaurant dachten wir an die schöne Zeit, die wir hier bereits verbringen konnten.

Unser nächstes Ziel war Dassow, der ehemalige Heimatort unserer Großeltern. Im Haus, das unser Großvater Paul Rackow mit seiner Frau Ottilie bewohnte, wurde im Oktober 1945 meine Schwester Ingeborg in eine schwere Zeit hineingeboren. Wir suchten dieses Haus, das sich schräg gegenüber vom Bahnhof (Haltepunkt) befindet, erneut auf.

Den früheren Hof von unserem Onkel Bruno Hardt und unserer Tante Anna „im Sack“ erkannten wir kaum wieder, da das Wohnhaus ein neues moderneres Aussehen erhalten hat. An einem anderen Gebäude sind die Initialen des Onkels immer noch erhalten geblieben. Der freundliche Nachbar, der auf dem ehemaligen Weske-Hof wohnt und bei der Gasförderung in Körlin (wohl Dassowo II) arbeitet, gab uns bereitwillig Auskunft. Mitunter halfen uns bei der Verständigung mit den Polen unsere russischen Sprachkenntnisse. Inge hatte uns gegenüber diesbezüglich Vorteile, da sie auch als Russischlehrerin tätig war.

Uns fiel auf, dass in den letzten Jahren Häuser errichtet wurden, die aber vom Dassower Dorfkern weiter entfernt sind. Durch die zunehmende Zersiedelung ergeben sich in unserem Nachbarland sicherlich ähnliche Probleme wie bei uns.

Allmählich erreichten wir auf einer von stattlichen Bäumen umgebenen Allee Alt Marrin, das trotz einer Entfernung von 6,5 km das Kirchdorf von Dassow war. Wir konnten uns ebenfalls auf einer Schrifftafel über die Historie der neugotischen Kirche, die vom gepflegten Umfeld mit Rosenrabatten eingerahmt wird, informieren. Besonders meine Schwester Inge war im Gotteshaus, das uns bereitwillig geöffnet wurde, seelisch erregt, da sie hier im November 1945 von Pastor Schulz getauft wurde. Das Taufbecken aus dem Jahr 1889 befindet sich noch am Kircheingang. Inzwischen steht ein neues vor dem Altar. Wir gedachten auch unserer Verwandten, die auf dem damaligen Friedhof bestattet wurden.

Dann fuhren wir weiter nach Fritzow. Dort interessierte uns zunächst der Bahnhof, da hier im März 1945 unser Vater Willi Hardt nach unserer Rückkehr aus Kolberg von Angehörigen der Roten Armee verhaftet wurde. Danach weilten unsere Gedanken bei unserer Mutter. Ob wir ihr Geburtshaus finden?

Ein Onkel hatte in seinen Lebenserinnerungen die Lage des Hauses genau beschrieben. Da sahen wir bereits bei unserer Fahrt durch Fritzow ein ehemaliges Bahnwärterhaus, das knapp 2 km vom Ort entfernt in Richtung Kolberg liegt. Auf einem Feldweg kamen wir dorthin. Wir erlaubten uns, vom unsanierten Gebäude einige Fotos zu machen. Etwas später kam die junge Familie nach Hause. Zunächst betrachtete sie uns skeptisch, aber wir fanden danach bald zu ihr Kontakt.

Wahrscheinlich werden Gebäude, die an den Bahnstrecken liegen und nicht mehr benötigt werden, von den Polnischen Staatsbahnen (PKP) vorwiegend an Jüngere in der Hoffnung vergeben, dass sie sich verstärkt um deren notwendige Sanierung bemühen. Über Jahrzehnte haben aber diese Backsteinbauten den Witterungseinflüssen widerstanden! Ob die drei Bahnwärterhäuser zwischen Fritzow und Dassow noch stehen, konnten wir bei der kurzen Zeit nicht erfahren.

Nach unserem insgesamt erfolgreichen Forschen verließen wir zufrieden Fritzow. Unsere Mission hatten wir am späten Nachmittag aber noch nicht ganz erfüllt.

Zwilipp sollte unser letztes Ziel sein, da aus diesem damaligen Kirchdorf un-

sere Rackows stammen. Ihre Hofanlage war für Pommern typisch: Das Wohnhaus erreichte man über den Hof. Rechts und links davon lagen Ställe und Scheunen. Es war also ein Vierkanthof, der in Fachwerkbauweise errichtet wurde. Die Suche nach dem Hof erschien uns erfolglos. Es hing von ihm in der Kirche eine Hofmarke, von der aber kein Foto existiert. Im Gotteshaus konnten wir uns endgültig davon überzeugen, dass sie nicht mehr vorhanden ist. Ein Brand hat 1989 ebenfalls die Inneneinrichtung vernichtet. Inzwischen sind die Schäden behoben worden. Die Kirche machte auf uns einen sehr gepflegten Eindruck. Allerdings wirkt der Turm im Vergleich zum Kirchenschiff zu klein, da er nicht mehr in seiner früheren dreistöckigen Höhe aufgebaut wurde. Auch hier konnten wir uns über den Ort mit interessanter Geschichte (Wikingergrab u.a.) an einer Tafel informieren.

Es mahnte uns aber nun die fortschrittene Zeit zur Rückfahrt. Mit vielen nachhaltigen Eindrücken und mit etwas Traurigkeit wegen des Verlorenen erreichten wir nach über zwei Stunden wieder wohlbehalten unsere Pension. Von den vielen Verkehrskontrollen blieben wir zum Glück unbehelligt. Bei einem Gläschen Wein ließen wir diesen erlebnisreichen Tag ausklingen...



Schwester Inge und Bruder Manfred in der seenreichen Uckermark



In der Zwilipper Kirche



Die Schlossstraße im Jahre 1902. Links ist das Hotel „Zum Schwarzen Adler“ zu sehen. Rechts sehen wir gleich hinter den Bäumen das Postgebäude mit dem Schild. Die Post hatte dort an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ihren Sitz bis das neue Gebäude in der Köslinerstraße gebaut wurde.



Blick von der Brücke auf die Belgarderstraße um 1915. Die dichte Bebauung – vor allem links – ist bis heute leider nicht erhalten. Diese Gebiete waren Überschwemmungen ausgesetzt, wie bei der großen Überschwemmung im Jahre 1888. Im Winter 1939/40 waren die Verluste viel größer, weil der Damm bei Nedlin gebrochen wurde.



Das Schützenhaus im Jahre 1910. Außer zwei Räumen für Treffen und Spiele befand sich dort auch die Wohnung des Restaurantbesizers. Die Schützengilde in Körlin wurde Ende des 17. Jahrhunderts gegründet und war mit Pausen bis 1945 tätig.

